

## Psychohistorie und Sozialgeschichte

Die Skepsis gegenüber neuen literarischen Trends beruft sich zumeist auf deren Kurzlebigkeit. So werden auch der Gegenwartsliteratur wenig Chancen eingeräumt, eine Perspektive auf Dauer zu stellen, die man als »Nabelschau einer sensitiven Innerlichkeit« charakterisiert hat<sup>1</sup>. Das neue *literarische* »Interesse an der Subjektivität« ist jedoch eingebettet in eine Grundströmung wissenschaftlichen Interesses, die verstärkt den Vermittlungszusammenhängen von Psychischem und Sozialem, Innen- und Außenwelt nachspürt, um im Kontext gegenwärtiger Gesellschaftsverfassung der Subjektivität ihre verbliebenen Chancen zu bezeichnen<sup>2</sup>. Psychohistorie als eine Spielart moderner Geschichtswissenschaft könnte dieser die Möglichkeit eröffnen, auf ihre Weise einen Beitrag zum Problem der Gefährdung von Subjektivität zu leisten – durch Aufweis seiner historischen Tiefendimension. Im folgenden soll der gesellschaftsgeschichtliche Ort des psychohistorischen Paradigmas näher bezeichnet und dieses selbst auf Substanz, methodologische Reichweite und Erkenntnisertrag hin überprüft werden<sup>3</sup>.

- 1 Hans Krieger, Talfahrt durch das eigene Ich. Zwei Romane über Schizophrenie (Heinar Kipphardt, März, München 1976; Ernst Augustin, Raumlicht: Der Fall Evelyne B., Frankfurt 1976), in: Die Zeit, 30. Juli 1976, S. 33.
- 2 Vgl. das Schwerpunktheft von »Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft« über »Politische Psychologie«: Bd. 4, 1976, H. 1; darin bes. Johann A. Schüle, Das neue Interesse an der Subjektivität, ebda., S. 53 – 78.
- 3 In der angelsächsischen und französischen Forschung gibt es seit längerem eine breite Debatte über Psychohistorie; über ihre noch zu nennenden Gelenkpunkte hinaus vgl. Benjamin B. Wolman (Hrsg.), The Psychoanalytic Interpretation of History, New York 1971; dazu Dirk Blasius, Psychoanalyse – eine »historische« Wissenschaft?, in: Neue Politische Literatur, Bd. 18, 1973, S. 453 – 468; Fred Weinstein / Gerald M. Platt, History and Theory: The Question of Psychoanalysis, in: Journal of Interdisciplinary History, Bd. 2, 1972, S. 419 – 434; E. J. Hundert, History, Psychology, and the Study of Deviant Behavior, ebda., S. 453 – 472; Philip Pomper, Problems of a Naturalistic Psychohistory, in: History and Theory, Bd. 12, 1973, S. 367 – 388; Hans H. Loewald, Psychoanalysis as an Art and the Fantasy Character of Psychoanalytic Situation, in: Journal of the American Psychoanalytic Association, Bd. 23, 1975, S. 277 – 299; Robert J. Lifton (Hrsg.), Explorations in Psychohistory. The Wellfleet Papers, New York 1974; Carl E. Schorske, Politics and Parricide in Freud's »Interpretation of Dreams«, in: American Historical Review, Bd. 78, 1973, S. 328 – 347; W. J. McGrath, Freud as Hannibal: The Politics of the Brother Band, in: Central European History, Bd. 7, 1974, S. 31 – 57; Donald R. Allen, Florence Nightingale: Toward a Psychohistorical Interpretation, in: Journal of Interdisciplinary History, Bd. 6, 1975, S. 23 – 46; Peter Burke, L'histoire sociale des rêves, in: Annales-Écon., Bd. 28, 1973, S. 329 – 342; Louis Aurigemma, Carl Gustav Jung, Esquisse d'une œuvre, ebda., S. 343 – 367; Alain Besançon, L'histoire psychoanalytique. Une anthologie, Paris/La Haye 1974, darin besonders: Frank E. Manuel, Du bon et du mauvais usage de la psychologie dans l'histoire, S. 11 – 39; Georges Devereux, La psychoanalyse et l'histoire: une application à l'histoire de Sparte, S. 115 – 145; Saul Friedländer, La solution finale, S. 332 – 361; Jay Y. Gonen, A Psychohistory of Zionism, Bergenfield, New Jersey, 1975; vgl. jetzt auch die psychohistorische Forschungsinteressen bündelnde Zeitschrift: History of Childhood Quarterly: The Journal of Psychohistory, Bd. 1, 1973 ff.; zur Kritik an der Psychohistorie vgl. Jacques Barzun, Clío and the

Für *C. Wright Mills* hatte die Einholung der Geschichte in die Sozialforschung das Ziel, zu einer »Psychologie des Menschen« zu gelangen, »die soziologisch fundiert und historisch relevant ist«. »Ohne Berücksichtigung der Geschichte und ohne historisches Verständnis psychologischer Fragen kann der Wissenschaftler niemals diejenigen Probleme in den Griff bekommen, die heute im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses stehen sollten«<sup>4</sup>. Diese These läßt sich aus der Perspektive des Historikers umkehren: Sie unterstreicht dann den Relevanzgrad psychologischer Faktoren für das Verständnis geschichtlicher Zusammenhänge. *Alexander Mitscherlich* hat zwar davor gewarnt, den Bodensatz der menschlichen Natur als eine Art Entschuldigung dafür anzuführen, daß es der Menschheit nicht gelungen sei, in ihrer bisherigen Geschichte eine auch nur einigermaßen gerechte Ordnung des Zusammenlebens herzustellen, doch wenn man die Geschichte in einem Längsschnitt betrachte, auf dem all die Kriege – Generation um Generation – aufgetragen sind, dann falle es schwer, »für so mächtig hervorbrechende Zerstörungsenergie sich neben den materiellen Notständen, dem Elend der institutionalisierten Ungerechtigkeit, nicht auch etwas einem Triebgeschehen Vergleichbares am Werk vorzustellen«<sup>5</sup>. Man hat für die Kriege des 20. Jahrhunderts den psychohistorischen Blickwinkel mit der Formel zu öffnen gesucht, daß es an der Zeit sei, Clausewitz nicht länger als einen politischen, sondern als einen psychologischen Analytiker des Krieges zu lesen<sup>6</sup>. Gerade für die Weimarer Zeit scheinen sich psychoanalytische Deutungsmuster kollektiven Verhaltens geradezu anzubieten: Man kann verweisen auf die Verleugnung und damit fehlende Verarbeitung der Kriegsniederlage von 1918, die durch spezifische Formen der Entlastung wie ›Dolchstoßlegende‹ oder die fatale These von den ›Novembervbrechern‹ ermöglicht wurden<sup>7</sup>.

So zentral der Bereich kollektiven Verhaltens für das Erkenntnisinteresse des Historikers auch ist, psychohistorische Forschungsansätze haben ihn bisher weitgehend ausgeklammert. Das hängt mit der allzu engen Verstrickung der Psychohistorie mit ihrem Geburtshelfer, der Psychoanalyse, zusammen. Das von ihr für das *Einzelleben* als relevant entdeckte Unbewußte sucht die Psychohistorie als Faktor im *geschichtlichen Leben* zu gewichten, bleibt dabei aber meist auf die sich im Individuellen entfaltende Dynamik fixiert. So konnte auch ein so wichtiges Buch wie *Alexander und Margarete Mitscherlichs* ›Unfähigkeit zu trauern‹ die Psychohistorie nicht zu einer Überprüfung ihrer eingefahrenen Methoden anregen<sup>8</sup>. Die Verfasser spürten den Konsequenzen nach, die das ›Ausbleiben von Trauerreaktionen‹ für die deutsche Nachkriegsgeschichte hatte<sup>9</sup>. Sie sahen in der Verleugnung und Verdrängung der NS-Vergangenheit – ungeachtet der Anläufe, diese juristisch zu bewältigen – den Schlüssel für die politisch-gesellschaftliche Sterilität der Adenauer-Ära. Die psychischen

Doctors: Psycho-History, Quanto-History, and History, Chicago 1974; dazu die Rezension von *R. D. Schulzinger*, in: *History and Theory*, Bd. 15, 1976, S. 94 – 103.

4 *C. Wright Mills*, Kritik der soziologischen Denkweise (engl.: *The Sociological Imagination*, 1959), Darmstadt 1973<sup>2</sup>, S. 188.

5 *Alexander Mitscherlich*, *Der Kampf um die Erinnerung. Psychoanalyse für fortgeschrittene Anfänger*, München 1975, S. 26 f.

6 *Peter Loewenberg*, Arno Mayer's ›Internal Purposes of War in Europe, 1870 – 1956‹ – an Inadequate Model of Human Behavior, National Conflict, and Historical Change, in: *The Journal of Modern History*, Bd. 42, 1970, S. 628 – 636; eine Antwort auf *Arno Mayer*, *Internal Causes and Purposes of War in Europe, 1870 – 1956: A Research Assignment*, ebda., Bd. 41, S. 291 – 303.

7 Zu einer historisch gerichteten Theorie kollektiven Verhaltens vgl. *Neil J. Smelser*, *Theorie des kollektiven Verhaltens*, Köln 1972 (engl. 1963); *Alexander Mitscherlich*, *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*, München 1968<sup>2</sup>; allgemein vgl. *Walter R. Heinz / Peter Schöber*, *Theorien des kollektiven Verhaltens. Beiträge zur Analyse sozialer Protestaktionen und Bewegungen*, 2 Bde., Darmstadt 1973.

8 *Alexander und Margarete Mitscherlich*, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.

9 *Ebda.*, S. 9.

Prozesse der Verleugnung, des Sich-Sperrens gegen die Einsicht, daß man einen Krieg verschuldet, aggressiv geführt und schließlich verloren hat, reproduzierten sich als intransigentes Festhalten an Rechtsansprüchen, deren Basis historisch verwirkt und deren Realisierungschance gleich null war. Dem korrespondierte eine zweite, gesamtgesellschaftlich signifikante Verhaltensweise. Sie betrifft die politisch-soziale ›Reaktionsträgheit‹, die Indifferenz gegenüber virulenten gesellschaftlichen Problemen. Den Verfassern gelang es, den »Mangel an sozialer Gestaltungskraft in unserer Gegenwart« in einen ›Motivationszusammenhang‹ mit den »Ereignissen unserer Nazivergangenheit« zu bringen<sup>10</sup>. Diese Problemperspektive gibt über ihr eigentliches Anliegen hinaus den Blick frei für eine Kontinuitätslinie der deutschen Geschichte, die ›psychohistorische‹ Forschung erfolgversprechend nachzeichnen könnte: Sie weist mangelndes Erinnern und fehlende Durcharbeitung der Vergangenheit als Konstante der gesellschaftsgeschichtlichen Entwicklung in Deutschland aus. »Die Inflation des Selbstgefühls in der kaiserlichen Ära des bürgerlichen Nationalismus diente der Abwehr von Parvenüegefühlen, zu spät Großmacht geworden zu sein, dazu addierte sich wenig bedächtiges Machtbewußtsein aus der Kraft der neuen ›Waffenschmieden‹. Die Verkennung der politischen Realität führte zur Niederlage im Ersten Weltkrieg. Die Verwechslung von Allmachtphantasie und faktischer Potenz hatte die Übermacht der Gegner mißachtet. Zwanzig Jahre später beginnt sich das gleiche zu wiederholen, als hätte es keine Vorerfahrung gegeben. Dazwischen erweckt die Arbeitslosigkeit von Millionen regressive Ängste; die Krise der dreißiger Jahre wird nicht als Zeichen einer noch nicht erreichten Ordnung, sondern als Folge der Abkehr von alten Autoritäten gedeutet. Bei Hitler wurden daraus Blutmächte, gegen welche gesündigt worden war«<sup>11</sup>. In der forschungsstrategischen Blindheit gegenüber den ›Grundlagen kollektiven Verhaltens‹ (Mitscherlich) liegt einer der Hauptgründe für die Skepsis, die der Psychohistorie noch immer entgegengebracht wird.

*Hans-Ulrich Wehler*, der für die westdeutsche Geschichtsforschung das Verhältnis von Geschichte und Psychoanalyse zum Diskussionsgegenstand gemacht hat, warnte mit guten Argumenten »vor einer Überschätzung der Psychoanalyse durch die historische Sozialwissenschaft«<sup>12</sup>. »Für den historischen Sozialwissenschaftler werden Sozialstruktur, Klasse und Schichtung, gesellschaftliche Kräftekonstellationen und Normen vorrangig bleiben. Sie bilden überhaupt erst den Kontext, in dem der heranwachsende Mensch Wertgefüge und Verhaltensweisen verinnerlicht, seine Sprach- und Lebenswelt aufbaut und vorfindet«<sup>13</sup>. Aus diesem genuin historischen Interesse zog Wehler eine für Interdisziplinaritätseнтуhiasten sicherlich enttäuschende Konsequenz: »Wer derart auf dem Primat einer kritischen Gesellschaftsgeschichte beharrt, von deren Ergebnissen eine jede Psychoanalyse abhängig bleibt, wird auch auf der Historisierung der Psychoanalyse, ihrer Theorien und Kategorien bestehen. Nur dann kann dieser der Übergang zu einer analytischen Sozialpsychologie gelingen, an deren Unterstützung jede historische Sozialwissenschaft vital interessiert ist, da sie die Zwischenzone zwischen sozialen und ökonomischen Strukturen einerseits und menschlichen Aktionen andererseits aufzuhellen vermag«<sup>14</sup>. Die Defensivposition Wehlers erweist sich im Rückblick nicht nur als berechtigt, sondern auch als viel anregender und weiterführender als jedes naive Feiern der Kooperation von Geschichte und Psychoanalyse. Besonders die angelsächsische psychohistorische Forschung hat sich im »szientistischen Selbstmißverständnis der Psychoanalyse« verstrickt<sup>15</sup>. In ihrer von Freud begründeten Form

10 *Ebda.*, S. 17 und 23 f.

11 *Ebda.*, S. 21.

12 *Hans-Ulrich Wehler* (Hrsg.), *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln 1971, S. 7; *ders.*, *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*, *ebda.*, S. 9 – 30 und S. 156 – 173.

13 *Hans-Ulrich Wehler* (Hrsg.), *Soziologie und Psychoanalyse*, Stuttgart 1972, Einl., S. 9.

14 *Ebda.*, S. 9 f.

15 Vgl. *Jürgen Habermas*, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt 1968, S. 263; zu diesem ›Selbstmißverständnis‹ vgl. *Helmut Dahmer*, *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*, Frankfurt 1973, S. 7 – 26, bes. S. 25.

präsentierte sich diese als eine »Wissenschaft vom Individuum, die nur die mikrosozialen Determinanten ihres Erkenntnisobjektes erforschte, während die historische und makrosoziale Vermittlung menschlicher Subjektivität weitgehend außerhalb [ihres] Gesichtsfeldes« blieb<sup>16</sup>. Die psychoanalytische Exilierung des Individuums aus den Bezugssystemen von Politik und Gesellschaft hatte für den Hauptarbeitsschwerpunkt der Psychohistorie – die Biographie – Konsequenzen. Analog zum ontogenetischen Modell der Psychoanalyse, nach dem das Entwicklungspotential eines Menschen in der frühkindlichen Sozialisationsphase seine entscheidende Formung erfährt, rückten die frühen Erfahrungen, die eine historische Persönlichkeit mit ihren Bezugspersonen und ihrer Umwelt machte, d. h. besonders ihre familiäre Sozialisation, in den Vordergrund<sup>17</sup>. Biographisch ausgerichtete psychohistorische Studien verweisen auf die Gefahr, daß Geschichte als prägende Kraft der lebensgeschichtlichen Entwicklung ausgegrenzt wird, wenn diese – wie es die Psychoanalyse suggeriert – gleichsam im frühkindlichen Sozialisationsprozeß antizipiert ist. Der Ertrag der Psychohistorie ist auf dem Feld der Biographie gering anzusetzen. Die große historische Persönlichkeit, ob Friedrich der Große, Bismarck oder Hitler, wird zwar dem staunenden Publikum nicht mehr in ihren Handlungen zelebriert, sondern in ihren psychischen Verformungen vorgeführt; aber auch diese Demontage auf der Couch des Psychohistorikers bleibt für die alte Behauptung »Männer machen Geschichte« folgenlos; ihr werden nur neue Verstrebungen eingezogen, ohne daß aus Männern Massen würden<sup>18</sup>.

Ein in vielem aufschlußreiches Beispiel sei kurz angeführt. Ein so kompetenter Historiker der Bismarckzeit wie *Otto Pflanze* bot erst kürzlich eine psychoanalytische Interpretation

16 *Hans Kilian*, Zur Problemstellung einer Kritischen Theorie der Psychoanalyse, in: *Wehler* (Hrsg.), *Soziologie und Psychoanalyse*, S. 117 – 123, hier S. 117.

17 Vgl. *Alexander L. und Juliette L. George*, Psychoanalyse und historische Biographie, in: *Wehler* (Hrsg.), *Geschichte und Psychoanalyse*, S. 78 – 100 und S. 177 f.

18 Auf folgende Arbeiten sei in diesem Zusammenhang verwiesen: *Robert Ergang*, *The Potsdam Führer: Frederick William I, the Father of Prussian Militarism*, New York 1972<sup>2</sup>; *Ernst Lewy*, *The Transformation of Frederick the Great: A Psychoanalytic Study*, in: *The Psychoanalytic Study of Society*, New York 1967, Bd. 4, S. 252 – 311; *Otto Pflanze*, *Toward a Psychoanalytic Interpretation of Bismarck*, in: *The American Historical Review*, Bd. 77, 1972, S. 419 – 444; *Brian F. Smith*, *Adolf Hitler: His Family, Childhood and Youth*, Stanford, Calif., 1967; *James H. McRandle*, *The Suicide*, in: *The Track of the Wolf: Essays on National Socialism and Its Leader, Adolf Hitler*, Evanston, Ill., 1965, S. 146 – 248; *Norbert Bromberg*, *Hitlers Character and Its Development: Further Observations*, in: *American Imago*, Bd. 28, 1971, S. 289 – 303; *ders.*, *Hitler's Childhood*, in: *International Review of Psychoanalysis*, Bd. 1, 1974, S. 227 – 244; *Robert G. L. Waite*, *Adolf Hitler's Anti-Semitism: A Study in History and Psychoanalysis*, in: *Wolman* (Hrsg.), *Psychoanalytic Interpretation of History*, S. 192 – 230; *ders.*, *Adolf Hitler's Guilt Feelings: A Problem in History and Psychology*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, Bd. 1, 1971, S. 229 – 249; *Rudolph Binion*, *Hitler's Concept of Lebensraum: The Psychological Basis*, in: *History of Childhood Quarterly: The Journal of Psychohistory*, Bd. 1, 1973, S. 187 – 215; vgl. jetzt *ders.*, *Hitler among the Germans*, New York 1976; zum offenen Streitgegenstand wurde die »psychohistorische« Beschäftigung mit der Person Hitlers durch die Veröffentlichung der Kriegsstudie von *Walter C. Langer*, *The Mind of Adolf Hitler. The Secret Wartime Report*, New York 1972 (dt. 1973); vgl. dazu: *Hans W. Gatzke*, *Hitler and Psychohistory. A Review Article*, in: *The American Historical Review*, Bd. 78, 1973, S. 394 – 401; *Dietrich Orlow*, *The Significance of Time and Place in Psychohistory*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, Bd. 5, 1974, S. 131 – 138; *Peter Loewenberg*, *Rezension*, in: *Central European History*, Bd. 7, 1974, S. 262 – 275; *Wolf-Rüdiger Hartmann*, *Adolf Hitler: Möglichkeiten seiner Deutung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 15, 1975, S. 521 – 535; als weitere psychohistorische Versuche vgl. *Peter Loewenberg*, *The Unsuccessful Adolescence of Heinrich Himmler*, in: *The American Historical Review*, Bd. 76, 1971, S. 612 – 641; *Rudolph Binion*, *Repeat Performance: A Psychohistorical Study of Leopold III and Belgian Neutrality*, in: *History and Theory*, Bd. 8, 1969, S. 213 – 259; zum Zusammenhang von Psychohistorie und »intellectual history« vgl. *Gerald Izenberg*, *Psychohistory and Intellectual History*, ebda., Bd. 14, 1975, S. 139 – 155; dieser Zweig der Psychohistorie wurde vor allem angeregt durch *Arthur Mitzman*, *The Iron Cage. An Historical Interpretation of Max Weber*, New York 1970; vgl. auch *Bruce Mazlish*, *James and John Stuart Mill: Father and Son in the Nineteenth Century*, New York 1975.

Bismarcks, bei der ihm Kategorien der Charaktertypologie Reichs dazu dienen, Hauptzüge der Persönlichkeit Bismarcks freizulegen: seinen Machtwillen, sein unbändiges Streben, Menschen und Ereignisse zu beherrschen<sup>19</sup>. Im Anschluß an Eriksons Theorie von der Bedeutung des Jugendalters für die spätere Charakterstruktur legte Pflanze sein Hauptaugenmerk auf Bismarcks Entwicklung bis 1847, also auf den Zeitraum, der seiner eigentlichen politischen Karriere voraufging<sup>20</sup>. Merkmale des späteren Machtmenschen fand er in einer ›Männlichkeit‹ vorgezeichnet, die sich auf eine geradezu extreme Weise zur Schau stellte: Duellrekorde, Trinkfestigkeit, Waghalsigkeit als Reiter. Dieser ›Exhibitionismus‹ ist nach Pflanze mit der Rolle vermittelt, die in Bismarcks Leben seine Mutter spielte: »It may be that Bismarck's resumption in 1847 of the career he had abandoned in 1838 a few months before his mother's death stemmed from an unconscious wish to fulfill her ambition for him, from his desperate need to win the maternal love he felt had been denied him«<sup>21</sup>. Auch Bismarcks Ehe mit einer so introvertierten Frau wie Johanna von Puttkamer – ebenfalls 1847 geschlossen – wird zur Stützung dieser These herangezogen. »What he required of his wife was what he had missed as a child in his own home – a maternal figure with warmth, simplicity, dependence, and without social aspirations or pretensions«<sup>22</sup>.

Welchen Ertrag erbringt nun der Aufweis gestörter familiärer Sozialisation für eine *historische* Beschäftigung mit Bismarck? Zwar lassen sich seine Depressionen, in die er immer dann verfiel, wenn er Opposition spürte, besser verstehen – oder auch die merkwürdigen Behandlungsmethoden seines Arztes Ernst Schweninger, der ihm Leibwickel anlegte und vor dem Einschlafen seine Hand wie eine besorgte Mutter hielt; doch die historische Forschung scheint auf dieser Ebene in der Gefahr zu stehen, sich im Gestrüpp biographischer Trivialitäten zu verlieren, wenn sie nicht, wie das bei Pflanze anklingt, das Großmachtstreben Preußen-Deutschlands – vermittelt durch den Mechanismus der Projektion – auf den persönlichen Machtwillen Bismarcks zurückführen will. Das hätte allerdings für historische Erkenntnis fatale Folgen. Pflanzes Resümee – »Bismarck was composed of more blood than iron« – würde für sich genommen den Blick auf jenes Strukturproblem des Deutschen Reiches verstellen, in dem sich die Leitlinien von Bismarcks Handeln jenseits der Beschädigungen seiner Lebensgeschichte verknöteten: das Gefälle von ökonomischer Modernisierung und sozio-politischer Rückständigkeit.

Auch bei der psychohistorischen Beschäftigung mit Hitler ist man geneigt, an das zu erinnern, was *Johann Gustav Droysen* in seiner ›Historik‹ über die »psychologische Interpretation« gesagt hat: Wäre sie die »wesentliche Aufgabe des Historikers, so würde Shakespeare der größte Historiker sein«. Denn »die Dichter – so Shakespeare – entwickeln aus den Charakteren der Personen den Sachverlauf, den sie darstellen; sie dichten zu dem Ereignis eine psychologische Interpretation desselben. In den Wirklichkeiten aber wirken noch andere Momente, als die Persönlichkeiten«<sup>23</sup>. So kann die Erforschung von Hitlers Pathologie allzu schnell zum Alibi werden für die Abwehr kollektiv zu verantwortender Schuld. Was ist damit gewonnen, die ›Endlösung‹ auf jenes Trauma zu beziehen, das sich durch eine Gasvergiftung beim Weltkriegsteilnehmer Hitler bildete – oder seinen Judenhaß auf den seine Mutter behandelnden jüdischen Arzt zu applizieren?<sup>24</sup> Nur mühsam und oft

19 Pflanze, Psychoanalytic Interpretation of Bismarck, siehe Anm. 18; vgl. *Wilhelm Reich*, Charakteranalyse. Technik und Grundlagen für studierende und praktizierende Analytiker (1933), Köln 1970<sup>2</sup>.

20 Vgl. *Erik H. Erikson*, Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel, Stuttgart 1970 (engl.: Identity – Youth and Crisis, New York 1968).

21 Pflanze, a. a. O., S. 432.

22 *Ebda.*, S. 440.

23 *Johann Gustav Droysen*, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, Darmstadt 1960<sup>4</sup>, S. 174 und S. 342 (›Grundriß der Historik‹).

24 Vgl. etwa *Binion*, Hitler's Concept of Lebensraum, siehe Anm. 18.

willkürlich läßt sich dann der Bogen von Hitlers Motivationsdynamik zu jenen Gruppenprozessen spannen, die die Etablierung des Faschismus in Deutschland ermöglichten. Das zeigt auch die jüngste Studie über Adolf Hitler, in die Einsichten und Erfahrungen der Familientherapie eingegangen sind<sup>25</sup>. Die Rekonstruktion der ›ödipalen Beziehungskonstellation‹ steht sicherlich auf einem festen Quellenfundament und darf berechnete Aufmerksamkeit beanspruchen: eine Konstellation, die geprägt ist durch Hitlers übermäßig fürsorgliche und verwöhnende Mutter und seinen brutalen, ›kastrierenden‹ Vater. Daß die übersteigerte Aggressivität Hitlers aus seinen frühkindlichen Erfahrungen ableitbar ist, dürfte außer Frage stehen. Doch problematisch wird die psychoanalytische Argumentationskette, wenn sie Judenvernichtung und Lebensraumstreben auf einen überwuchernden Ödipus-Komplex zurückführt<sup>26</sup>. Nicht weniger fragwürdig ist die Delegations-These. Sie mag im Rahmen der Familientherapie zu wichtigen Einsichten führen; im historischen Kontext produziert sie Kurzschlüsse. Diese These deutet den Entwicklungsgang eines Kindes als wesentlich befrachtet mit unerfüllten Träumen seiner Eltern; es fungiert gleichsam als ihr ›Delegierter‹, wie es selber seine Bedürfnisse nach Identifikation an Eltern und deren Ersatzfiguren delegiert. Diese Theorie ist nun verkürzt auf die Person Hitlers angewandt worden. Er erscheint als ›Delegierter seiner Mutter‹, »der in ihrem Auftrag um einen größeren Anteil der materiellen wie nichtmateriellen Güter dieser Welt zu kämpfen und gleichsam in ihrem Auftrag Lebensraum zu erobern hatte«<sup>27</sup>. Die Spekulation über die geheimen Handlungsantriebe Hitlers wird spätestens an der Stelle problematisch, wo das ›ursprüngliche Band zwischen Sohn und Mutter‹ in ein solches zwischen ›Sohn und Mutterland‹ verkehrt wird und Hitler dann als ›Delegierter der Deutschen‹ erscheint<sup>28</sup>. In diesem Delegationsmodell hat ein sozialgeschichtliches Aufbrechen der Wendung ›der Deutschen‹ keine Chance. Die Logik einer lebensgeschichtlichen Entwicklung unterläuft hier die Entwicklungslogik eines geschichtlichen Prozesses, die mit den historischen Vorbelastungen der deutschen Gesellschaft vermittelt ist: mit jenen nicht durchstoßenen ›Sackgassen der feudalen Gesellschaft‹ (Marx), die eine von irrationalen Eruptionen freie Verarbeitung säkularer Modernisierungsschübe erschwerten.

Der auch heute noch vorherrschende Typ psychohistorischer Forschung hat sich des konservativen Rückstaus seines modernistischen ›approach‹ zu wenig vergewissert; die Extrapolation geschichtlicher Wirklichkeit aus psychischen Konstellationen macht blind für das, was jene konstituiert: die an der Klassenlinie entlang verlaufenden, ineinander verschränkten Prozesse von Gesellschaft, Ökonomie und Politik. Besonders die deutsche Geschichtswissenschaft hat Anlaß, der psychohistorischen Stilisierung der großen historischen Persönlichkeit in kritischer Distanz zu begegnen. *Jürgen Kocka* hat in einer brillanten Synthese die Entwicklung des Selbstverständnisses deutscher Historiker nachgezeichnet und dabei jenen Punkt fixiert, an dem gegenwärtige Aufgabenstellungen sowohl in bezug auf Methoden wie auf Forschungsfelder zusammenlaufen. Dieser Durchstieg durch die Geschichte der Geschichtsschreibung verdeutlicht die Schwierigkeiten beim Abtragen historistischer Traditionen. Da diesen zugleich auch immer politische Optionen vorgelagert waren, konnte sich ein »Grundmuster« geschichtswissenschaftlichen Zugriffs einschleifen, das im idealistisch gefaßten Persönlichkeits- und Handlungsbegriff seine Mitte hatte und sein Augenmerk mehr auf die »Haltungen und Handlungen identifizierbarer Akteure« als auf die unab-

25 *Helm Stierlin*, *Adolf Hitler. Familienperspektiven*, Frankfurt 1975; vgl. dazu auch die knappen Bemerkungen bei *Wolf-Rüdiger Hartmann*, *Adolf Hitler: Möglichkeiten seiner Deutung II*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 16, 1976, S. 586 – 602, hier S. 596 f. – in den obigen Ausführungen sind die Akzente anders als bei Hartmann gesetzt.

26 *Stierlin*, S. 48.

27 *Ebda.*, S. 73.

28 *Ebda.*, S. 154 ff.

hängig von ihnen bestehenden ›Verhältnisse‹ und ›Zustände‹ richtete. Kocka hat in diesem Zusammenhang von einem »fundamentalen Verdrängungsprozeß« gesprochen, »in dem die deutsche Geschichtswissenschaft, je später, desto mehr, an Kraft zur Analyse der neueren Geschichte und damit auch zur Deutung der Gegenwart einbüßte; es bedeutete weitgehenden Verzicht auf die Analyse anonymer Kräfte und Kollektive bei Festhalten an einem idealistischen und zunehmend ideologischen Freiheits-, Handlungs- und Persönlichkeitsbegriff; es bedeutete die Abwehr der neuen Strömungen in den westlichen Sozialwissenschaften und nicht zuletzt im Sozialismus; politisch bedeutete es – bei vielen Variationen im einzelnen – das Votum für obrigkeitsstaatliche, sozialkonservative Positionen, gegen die Kräfte der Revolution und Reform, die auf weitgehende Liberalisierung und Demokratisierung von Staat und Gesellschaft drängten«<sup>29</sup>. Überindividuelle Strukturen und Prozesse gerieten so nur kaum in das Blickfeld geschichtswissenschaftlicher Betrachtung. Die ›Geschichtsmächtigkeit‹ der Gesellschaft – sinnfällig besonders bei der Konstituierung der modernen Welt – setzte sich nicht in eine Maßgeblichkeit der gesellschaftsgeschichtlichen Dimension um. Ohne eingebaute kritische Widerlager könnte die Rezeption der Psychohistorie gerade für die deutsche Geschichtswissenschaft eine Aktualisierung der Defizite ihrer Tradition bedeuten – zu einem Zeitpunkt, an dem sie nicht ohne Schwierigkeiten sich aus dieser Tradition herauszuarbeiten bestrebt ist.

In den letzten Jahren hat jedoch auch bei den Vertretern der Psychohistorie ein Prozeß der Ernüchterung eingesetzt<sup>30</sup>. Freuds epochale Relativierung eines Modells, das vom rational handelnden Menschen ausging, seine Entdeckung der Wirkungsmächtigkeit unbewußter Antriebsstrukturen, verliert in dem Maße seine Faszination, als bewußt wird, daß auch die Psychoanalyse es mit der Psyche vergesellschafteter Menschen zu tun hat. Das Bewußtsein von einer ›Coming Crisis in Psychohistory‹ gewinnt immer mehr an Boden und damit eine Perspektive an Verbindlichkeit, die auf eine prinzipielle Revision des von der Psychoanalyse ererbten Paradigmas abzielt<sup>31</sup>. Man erkennt jetzt klarer die Schwierigkeiten, von der psychoanalytischen Theorie her einen Zugang zu historischen Daten zu finden. »Historians cannot generalize all actions in society in terms of fixed personal (and idiosyncratic) defensive resolutions to drive conflict«<sup>32</sup>. Aus dieser Einsicht ergibt sich eine schärfere Markierung der Trennungslinie von Geschichte und Psychoanalyse. »The ontogenetic-familial orientation may be decisive for *therapy*, but the parallels between therapy and history are limited and risky at best. The problems of the historian and the problems of the clinician are distinct«<sup>33</sup>. Der gegenwärtige Prozeß psychohistorischer Selbstbesinnung hat drei auszumachende Wurzeln: eine stärkere Reflexion auf Freuds kulturtheoretische Schriften; ein bewußteres methodologisches Ausmessen der psychohistorischen Studien Eriksons; eine Rezeption des Wandels im Selbstverständnis der Psychoanalyse selber.

*Sigmund Freuds* kulturtheoretische Erörterungen bieten kaum Anknüpfungspunkte für ein geschichtliches Interesse, das in genetischer Perspektive den Vermittlungszusammenhängen von Arbeit, Organisation und Herrschaft nachgeht. Freud begriff die psychischen Deformationen gesellschaftlicher Individuen im Kontext der Konstituierung von Kultur. Die kulturelle Entwicklung beruhte für ihn – paradigmatisch an der Gewinnung des Feuers illu-

29 Jürgen Kocka, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 15, 1975, S. 1 – 42, hier S. 5 und S. 8 f.

30 Vgl. Fred Weinstein / Gerald M. Platt, The Coming Crisis in Psychohistory, in: Journal of Modern History, Bd. 47, 1975, S. 202 – 228; Peter Loewenberg, Psychohistorical Perspectives on Modern German History, ebda., S. 229 – 279.

31 Vgl. Fred Weinstein / Gerald M. Platt, Psychoanalytic Sociology. An Essay on the Interpretation of Historical Data and the Phenomena of Collective Behavior, Baltimore 1973; dt.: Psychoanalytische Soziologie, München 1975.

32 Weinstein / Platt, Crisis in Psychohistory, a. a. O., S. 212.

33 Ebda.

striert – auf der Fähigkeit zur Sublimierung, auf Triebverzicht<sup>34</sup>. In der Abhandlung ›Das Unbehagen in der Kultur‹ aus dem Jahre 1930 schreibt er: »Die Triebsublimierung ist ein besonders hervorstechender Zug der Kulturentwicklung, sie macht es möglich, daß höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben spielen. Wenn man dem ersten Eindruck nachgibt, ist man versucht zu sagen, die Sublimierung sei überhaupt ein von der Kultur erzwungenes Triebchicksal«<sup>35</sup>. Bei Freuds Interpretation der Geschichte als einer Geschichte von Triebverzichteten fehlt die Dimension sozialer Herrschaft; denn Kulturentwicklung ist kein autonomer, abstrakter Vorgang, sondern eingebunden in geschichtliche Zusammenhänge, die herrschende Kulturforderungen als Normen von gesellschaftlich Herrschenden ausweisen. »Kulturkonstitution, Herrschaftssicherung und Triebunterdrückung sind eins«<sup>36</sup>. Freuds Überzeugung von der Evidenz des eigenen theoretischen Ansatzes ließ ihn auch seine Distanz zum Marxismus explizit formulieren. Er maß sich nicht an, den Kernpunkt des »kommunistischen Systems«, die Abschaffung des Privateigentums, einer ökonomischen Kritik zu unterziehen; das hinter der Eigentumsaufhebung stehende ›psychologische‹ Kalkül hingegen tat er als »haltlose Illusion« ab. »Mit der Aufhebung des Privateigentums entzieht man der menschlichen Aggressionslust eines ihrer Werkzeuge, gewiß ein starkes und gewiß nicht das stärkste. An den Unterschieden von Macht und Einfluß, welche die Aggression für ihre Absichten mißbraucht, daran hat man nichts geändert, auch an ihrem Wesen nicht. Räumt man das persönliche Anrecht auf dingliche Güter weg, so bleibt noch das Vorrecht aus sexuellen Beziehungen, das die Quelle der stärksten Mißgunst und der heftigsten Feindseligkeit unter den sonst gleichgestellten Menschen werden muß«<sup>37</sup>.

Es war der Nestor der Psychohistorie, *Erik H. Erikson*, der Freuds ›radikale Abwertung der äußeren Welt‹ in seinen eigenen Arbeiten zurückzunehmen suchte<sup>38</sup>. Seine Studien über Gandhi und Luther zeichnen sich durch das Bemühen aus, in die psychoanalytische Deutung dieser Personen eine soziologische Dimension einzubringen. Obwohl Erikson am ontogenetischen und familienbezogenen Modell der Psychoanalyse festhielt, suchte er Bezugspunkte in sozialen Strukturen zu gewinnen, innerhalb derer sich Individuen entwickeln und von denen sie über die frühkindliche Sozialisationsphase hinaus geformt werden<sup>39</sup>. So verwoben sich in der Gestalt Luthers die psychische Prädisposition einer Person mit einer spezifischen sozialen und kulturellen Konstellation. Das Versagen der Kirche und das Aufbrechen von sozialen Spannungen führten zu einer Situation, in der Luthers persönliche Dynamik zum Brennpunkt einer Massenbewegung werden konnte. Die Luther-Studie Eriksons korreliert die »langwierige Identitätskrise« eines Menschen »mit dem Prozeß ideologischer Erneuerung in einer Geschichtsperiode, in der organisierte Religion die ideologische Vorherrschaft ausübte«<sup>40</sup>. Luthers »lebendige Neuformulierung des Glaubens« wird

34 Vgl. *Sigmund Freud*, Zur Gewinnung des Feuers (1932), in: *ders.*, Fragen der Gesellschaft – Ursprünge der Religion, Studienausgabe, Bd. 9, hrsg. von Alexander Mitscherlich u. a., Frankfurt 1974, S. 445 – 454; zu Freud vgl. *Bruno W. Reimann*, Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, Darmstadt 1973, bes. S. 69 – 76; *Dahmer*, Libido und Gesellschaft, bes. S. 124 – 191.

35 *Sigmund Freud*, Das Unbehagen in der Kultur (1930), in: Studienausgabe, Bd. 9, S. 191 – 270, hier S. 227.

36 *Reimann*, S. 74.

37 *Freud*, Unbehagen in der Kultur, a. a. O., S. 241 f.

38 Vgl. *Erik H. Erikson*, Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie, Reinbek 1970 (engl.: *Young Man Luther. A Study in Psychoanalysis and History*, New York 1958); *ders.*, Gandhi's Truth. On the Origins of Militant Nonviolence, London 1970; *ders.*, Dimensionen einer neuen Identität, Frankfurt 1975; *ders.*, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt 1973; *ders.*, Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse, Stuttgart 1966; *ders.*, Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1965<sup>2</sup>.

39 Vgl. *Weinstein / Platt*, Psychoanalytische Soziologie, S. 84 ff.

40 *Erikson*, Luther, S. 280 f.

zwar psychoanalytisch aus seinen »frühesten und grundlegendsten Lebensproblemen« entfaltet, Realitätselemente – wie z. B. die Situation der Kirche – werden dabei aber nicht ausgeblendet, sondern als Handlungspotentiale in den lebensgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet. Die Gesellschaft erscheint somit nicht nur als Folie, auf die die aus der kindlichen Kränkungsgeschichte ableitbaren Wünsche und Phantasien projiziert werden; sie ist selber eine die Vorstellungswelt und den Erfahrungshaushalt eines Menschen imprägnierende Realität.

In einer neueren Studie über Thomas Jefferson hat Erikson seinen das klassische psychoanalytische Paradigma sprengenden psychohistorischen Ansatz zu systematisieren versucht<sup>41</sup>. Er sieht im »Studium des individuellen und kollektiven Lebens mit Hilfe der Methoden der Psychoanalyse und denen der Geschichtswissenschaft« den Gelenkpunkt psychohistorischer Verfahrensweisen. Der Historiker müsse sich bewußt machen, daß er bei seiner Arbeit – der Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit – »schon immer einen heimlichen und umständlichen Verkehr mit der Psychologie unterhalten« habe, und dieses Bewußtsein in die Stringenz einer Methode umsetzen. Erikson warnt aber davor, Themen psychohistorischer Arbeiten auf der Ebene von Fallgeschichten aufzugreifen. »In einer Fallgeschichte wird über das berichtet, was bei einem Menschen schief ging, warum er sich nicht oder nicht weiter entwickelte. Der Beobachter versucht, mit Hilfe seiner psychodynamischen Ansichten eine Diagnose zu stellen, und er macht therapeutische Vorschläge in bezug auf den dargestellten Fall und diesem ähnliche Fälle. Demgegenüber wird in einer Lebensgeschichte beschrieben, wie ein Mensch sich zu einer Persönlichkeit entwickelte, die auch für das Leben anderer eine bedeutsame Rolle spielt. Auch der Held einer Lebensgeschichte hat gewöhnlich einen chronischen neurotischen Konflikt, der seinen Charakter kennzeichnet, aber ein solcher Held wird nur in dem Maße zu einem Fall, in dem er seinem Konflikt ausgeliefert ist«<sup>42</sup>. Mit seiner Differenzierung in *Fall-* und *Lebensgeschichten* sucht Erikson die Psychohistorie aus ihrer Einbindung in den klinischen Ursprung der Psychoanalyse zu lösen. In Lebensgeschichten ist im Unterschied zu Fallgeschichten, die ein mehr therapeutisches Interesse leitet, der historische Kontext integrierbar, der eine Gestalt formt und auf den diese wiederum gestaltend einwirken kann. »Die Lebensgeschichte einer historischen Gestalt muß vor allen Dingen deren Lebenszusammenhang berücksichtigen, zumal eine solche Gestalt auch einen Teil ihrer Welt zusammenhält. Ferner muß eine solche Gestalt in ihrer Einzigartigkeit wie in ihrer Widersprüchlichkeit und Fehlerhaftigkeit als prototypisch für ihre Zeit gesehen werden sowie unter dem Gesichtspunkt, wie sie die spezifischen Bedürfnisse im Leben derer, die ihr folgen, erfüllt«<sup>43</sup>.

Ebenso wie Eriksons Argumente der Psychohistorie methodologisch eine neue Dimension zu erschließen vermögen, kann das sich wandelnde Selbstverständnis der Psychoanalyse die biographische Fixierung psychohistorischer Forschung sprengen helfen. Wie für die Historie immer stärker die sozialwissenschaftliche Dimension konstitutiv wird, so versucht sich die Psychoanalyse durch die Entdeckung der historischen Dimension als Sozialwissenschaft zu konstituieren<sup>44</sup>. Den Ansatz hierzu bildet die Rückwendung zum geschichtlichen Ort ihrer Entstehung. Er geriet bei der klassischen Psychoanalyse in Vergessenheit. *Helmut Dahmer* hat in seiner Untersuchung über »Freud und die Freudsche Linke« auf die gesellschaftliche Situation verwiesen, die die Entstehung der Psychoanalyse provozierte: Es war dies der Übergang vom liberalen Konkurrenzkapitalismus zum organisierten Kapitalismus<sup>45</sup>. Er

41 Erikson, Dimensionen einer neuen Identität.

42 *Ebda.*, S. 12 ff.

43 *Ebda.*, S. 14.

44 Vgl. dazu die Abhandlungen in: Wehler (Hrsg.), *Soziologie und Psychoanalyse*; ferner: *Psychoanalyse als Sozialwissenschaft*. Mit Beiträgen von Alfred Lorenzer u. a., Frankfurt 1971; *Dahmer*, *Libido und Gesellschaft*.

45 *Dahmer*, S. 248.

bedeutete eine Relativierung bürgerlicher Autonomie in den Bezugssystemen von Gesellschaft, Politik und Ökonomie.

›Organisierter Kapitalismus‹ wurde von der historischen Forschung als ein begriffliches Instrumentarium entwickelt zur Erfassung von Entwicklungstendenzen in kapitalistisch organisierten Industriestaaten am Ende des 19. Jahrhunderts<sup>46</sup>. Den Begriff prägte *Rudolf Hilferding* 1915 als Chiffre für die »Tendenz, die Anarchie der Produktion zu mildern«. Hilferding schreibt in der Abhandlung ›Arbeitsgemeinschaft der Klassen?: ›Anstelle des Sieges des Sozialismus erscheint eine Gesellschaft zwar organisierter, aber herrschaftlich, nicht demokratisch organisierter Wirtschaft möglich, an deren Spitze die vereinigten Mächte der kapitalistischen Monopole und des Staates stünden, unter denen die arbeitenden Massen in hierarchischer Gliederung als Beamte der Produktion tätig wären. Anstelle der Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft durch den Sozialismus träte die den unmittelbaren materiellen Bedürfnissen der Klassen besser als bisher angepasste Gesellschaft eines organisierten Kapitalismus«<sup>47</sup>. Hilferding ging es nicht nur um eine gegenüber der marxistischen Zusammenbruchstheorie realistischere Beurteilung der Stabilisierungschancen des kapitalistischen Wirtschaftssystems, sondern vor allem um den Aufweis seiner Partizipationsdefizite. Unabhängig von ihrer politischen Verortung brachte Hilferdings Theorie die Wirkungsmächtigkeit des Industrialisierungsprozesses zum Ausdruck, die mit ihm einhergehenden ökonomischen, sozialen, politischen und ideologischen Formveränderungen. Die Industriewirtschaft durchlief eine Konzentrationsphase; der Bündelung der Kapitalinteressen in Verbänden entsprach die Organisation der industriellen Arbeiterschaft in Gewerkschaften – und auf politischer Ebene in der Sozialdemokratie. Dem Staat wuchsen neue Steuerungsaufgaben zu – einmal, um das sich aus dem Strukturwandel des Industriesystems ergebende soziale Konfliktpotential zu entschärfen, und zum anderen, um die Funktionsfähigkeit dieses Systems auch außenwirtschaftlich zu sichern<sup>48</sup>. Auch die Transformation des liberalen Rechtsstaates zu dieser Zeit ist Ausdruck des ökonomisch vermittelten gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses<sup>49</sup>. Er traf mit voller Wucht vor allem breite Teile des ›alten‹ Mittelstands. Einkommensniveau und Statusposition fielen den sich durchsetzenden anonymen, bürokratisierten Großorganisationen der Wirtschaft und des Staates zum Opfer<sup>50</sup>.

Das ist in seiner politischen und ökonomischen Reichweite das gesellschaftliche Umfeld, das Freuds Theorie als die beschreibende Analysis der ›klassischen‹ Psychologie bürgerlicher Individuen ausweist – *im Augenblick ihrer Krise*. »Seine [Freuds] späteste Charakteristik der rätselhaften Krankheit, in deren Aufklärung die Psychoanalyse entstand, ist eine psychologisch-algebraische Formel, in die nur die arithmetischen Größen der realen Lebensverhältnisse einzusetzen sind, um die sich epidemisch ausbreitende Ich-Schwäche als soziales Schicksal zu dechiffrieren«<sup>51</sup>. Die Psychoanalyse war eine Antwort auf den gesellschaftsgeschichtlich fixierbaren Dekompositionsprozeß bürgerlicher Identität. In ihrem Medium werden die sozialen Kosten greifbar, die der Prozeß sozio-ökonomischer Innovation verursachte. Der Organisationstendenz in der politisch-gesellschaftlichen Sphäre korrespondierte eine Formierung und Selektion von Subjektivität, die die Psychoanalyse ermöglichte.

46 Vgl. *Heinrich August Winkler* (Hrsg.), *Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen 1974; dazu: *Udo Berman*, *Organisierter Kapitalismus. Zur Diskussion eines historisch-systematischen Modells*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 2, 1976, S. 264 – 273.

47 Zitiert bei *Winkler*, Einleitende Bemerkungen zu Hilferdings Theorie des Organisierten Kapitalismus, in: *ders.* (Hrsg.), *Organisierter Kapitalismus*, S. 9 – 18, hier S. 9.

48 Vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, *Der Aufstieg des Organisierten Kapitalismus und Interventionsstaates in Deutschland*, ebda., S. 36 – 57, hier S. 38.

49 Vgl. *Jürgen Habermas*, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied 1965<sup>2</sup>, bes. S. 242 – 256.

50 Vgl. *Wehler*, *Aufstieg des Organisierten Kapitalismus*, a. a. O., S. 50.

51 *Dahmer*, S. 248.

Ihr wissenschaftliches Zerlegen und Rekonstruieren von Lebens-, d. h. Fallgeschichten verweist einmal auf deren Beschädigungen; das therapeutische Verfahren der Psychoanalyse ist aber auch lesbar in der Perspektive einer Mobilisierung von Subjektivität, hinter der sich die besonderen Zwänge kapitalistischer Reproduktion verbargen<sup>52</sup>. Für die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist die Psychoanalyse eine Sonde, die jene »Form totaler Vergesellschaftung« erschließt, die »aufrechtgehende Individuen weder hervorbringt noch duldet«<sup>53</sup>. *Herbert Marcuse* hat vom »Veralten der Rolle und Autonomie des ökonomischen und politischen Subjekts« auf ein »Veralten der Psychoanalyse« geschlossen; doch im Unzeitgemäßen und Rückwärtsgewandten der Freudschen Theorie entdeckte er zugleich die Bauform einer neu einzuholenden Zukunft. »So zieht die Psychoanalyse ihre Stärke aus ihrem Veralten: aus ihrer Insistenz auf den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten, die von der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung überholt worden sind. Was veraltet ist, ist deswegen nicht falsch. Wenn die fortschreitende Industriegesellschaft und ihre Politik das Freudsche Modell des Individuums und seiner Beziehung zur Gesellschaft haben hinfällig werden lassen, wenn sie die Kraft des Individuums, sich von den anderen abzulösen, ein Selbst zu werden und zu bleiben, untergraben haben, dann beschwören die Freudschen Begriffe nicht nur eine hinter uns liegende Vergangenheit, sondern auch eine neu zu gewinnende Zukunft«<sup>54</sup>.

Über eine Rekonstruktion ihres geschichtlichen Ursprungs sucht die Psychoanalyse eine neue Sensibilität für sozialgeschichtliche Situationen zu gewinnen, in die die Kränkungs geschichten ihrer Patienten eingebettet sind. Das impliziert eine Transzendierung des ontogenetischen Modells; Selbsterkenntnis als Heilungschance treibt über sich hinaus und wird zur Gesellschaftserkenntnis. So vermag Psychoanalyse als Sozialwissenschaft die Dimension einer noch einzulösenden gesellschaftlichen Zukunft aufzutun. Sie könnte nach Habermas in mehr bestehen als in der »Anhäufung privat verfügbarer materieller Gegenstände«: Sie könnte »das Zustandebringen sozialer Beziehungen« bedeuten, »in denen Gegenseitigkeit herrscht und Befriedigung nicht den Triumph des einen über die unterdrückten Bedürfnisse des anderen« einschließt<sup>55</sup>.

Die Wendung im Selbstverständnis der Psychoanalyse hat auch den sozialpsychologischen Fragehorizont verändert. Vor allem durch Freud selber war eine Blickrichtung eingerastet, die es nahelegte, gruppenspezifische Prozesse auf Führergestalten zu beziehen. In »Massenpsychologie und Ich-Analyse« hatte Freud diesen Einstieg formuliert. »Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben«<sup>56</sup>. Die Erweiterung der Psychoanalyse zur Sozialanalyse hat diese auch zum Richtpunkt sozialpsychologischen Interesses werden lassen<sup>57</sup>. Nicht mehr die Entäußerungen von Individuen stehen im Mittelpunkt, sondern ihre Bedürfnisse, ihr Leiden und ihr Bewußtsein im Kontext gesellschaftlicher Strukturen. Gegenwärtig ist ein politisch motivierter Verdrängungs-

52 Vgl. *Schüle*, Interesse an der Subjektivität, a. a. O., S. 56 f.

53 *Jürgen Habermas*, Moralentwicklung und Ich-Identität, in: *ders.*, Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt 1976, S. 63 – 91, hier S. 65.

54 *Herbert Marcuse*, Das Veralten der Psychoanalyse, in: *ders.*, Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt 1965, S. 85 – 106, hier S. 104 f.

55 *Jürgen Habermas*, Legitimationsprobleme im modernen Staat, in: *ders.*, Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, S. 271 – 303, hier S. 292.

56 *Sigmund Freud*, Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: *ders.*, Gesammelte Werke, Bd. XIII, S. 128, zitiert nach: *Alfred Lorenzer*, Freud und der Beginn einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, in: *Wehler* (Hrsg.), Soziologie und Psychoanalyse, S. 65 – 68, hier S. 68.

57 Vgl. *Klaus Horn*, Entwicklungen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, in: *Wehler* (Hrsg.), Soziologie und Psychoanalyse, S. 69 – 88; *Helmut Dahmer*, Psychoanalyse und historischer Materialismus, in: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, S. 60 – 92; *ders.*, Notizen zur antifaschistischen Sozialpsychologie, in: *Claudio Pozzoli* (Hrsg.), Faschismus und Kapitalismus, Jahrbuch der Arbeiterbewegung, Bd. 4, Frankfurt 1976, S. 66 – 89.

prozeß der klassischen Sozialpsychologie zu beobachten. Er verdient die besondere Aufmerksamkeit des Historikers. Denn eine kritische Theorie des Subjekts, die auf die »kollektiven Auswirkungen individueller Psychopathologie« abhebt, könnte an eine so zentrale Frage herantühren, warum Klassen gegen ihre eigenen Interessen handeln, warum ihre Bedürfnisse sich nicht in Handlungsstrategien umsetzen, die auf deren Einlösung abzielen. Mit Recht hat man die Relevanz dieses Ansatzes für eine Theorie der Revolution betont<sup>58</sup>; sie könnte Geschichte insofern beerben, als in ihr psychische Konfigurationen auffindbar sind, auf die sich die Blockierungen überfälliger gesellschaftlicher Veränderungen – zum Teil jedenfalls – reduzieren lassen.

Die Psychohistorie wird nur dann Relevanz gewinnen und ihre eigentlichen Möglichkeiten entdecken können, wenn sie den Wandel im Selbstverständnis von Psychoanalyse und Sozialpsychologie mitvollzieht. Zwei amerikanische Forscher, *Fred Weinstein* und *Gerald M. Platt*, haben dazu interessante Ansätze geliefert<sup>59</sup>. Durch eine Kombination von psychoanalytischer und soziologischer Theorie versuchen sie, Strukturprobleme sozialen Wandels in der Zeit zu erschließen. Sie sind dabei stark von dem soziologischen Ansatz *Talcott Parsons* beeinflusst. Parsons reflektiert in seinen Arbeiten die Bedingungen der Stabilität sozialer Systeme<sup>60</sup>. Er formuliert ein Modell eines strukturellen Wandel stilllegenden Sozialsystems, das die Verinnerlichung von gemeinsamen Wertmustern und Verhaltensorientierungen durch die gesellschaftlich Handelnden zu seiner Basis hat. So ist auch die »Psychotherapie« bei Parsons im Problemfeld der Störung bzw. Neubildung eines Systemgleichgewichts angesiedelt: »als Reintegrationsprozeß«, »durch den vom Durchschnitt abweichende Personen in das soziale System wieder eingeordnet werden«<sup>61</sup>. Parsons theoretisches Ausfällen von Integrationsmechanismen wird von Weinstein und Platt heuristisch umgebogen: Es dient ihnen zur Analyse von Inkonsistenzen, Konflikt und sozialem Wandel. Sie übernehmen dabei den aus der Parsonsschen Theorie ableitbaren Gedanken, daß ungelöste Probleme der Integration identisch sind mit den Ursachen von Spannungen und sozialen Konflikten. Am Beispiel der Internalisierung von kulturellen Mustern wird die Problematik des klassischen psychoanalytischen Paradigmas entfaltet. »Social conflict is not a matter of the eruption of drives, as Freud insisted. Social conflict occurs when the integrative bases for action in society are disrupted by change, a conclusion implicit in the direction pursued by psychoanalysis since Freud. The mass behavior that follows must be understood as a response to real problems in the social world which affect the capacity of people to act on culturally valued standards and expectations«<sup>62</sup>. Bezogen auf eine Fallgeschichte, bleibt die therapeutische Relevanz der Psychoanalyse unbestritten; doch ihr Erklärungswert ist gering anzusetzen, wenn es um Massenphänomene geht, mit denen es der Historiker vor allem zu tun hat. Hier stellt sich die Frage, worin revolutionäre Inhalte begründet sind und woraus Motivationen für radikalen Wandel abgeleitet werden können. Das ontogenetische Familienmodell der Psychoanalyse dient eher dazu, den Gelenkpunkt gesellschaftlicher Integration auszumachen als zu erklären, warum und wie Menschen eine Gesellschaft aufgeben. Die These von Weinstein und Platt lautet, daß revolutionäre Forderungen immer dann gestellt werden, wenn Normen und Erwartungen aufgrund des Wandels der Sozialstruktur unwirksam und dysfunktional geworden sind, wenn gesellschaft-

58 *Helmut Dahmer*, Rückblick auf Wilhelm Reich, in: *Claudio Pozzoli* (Hrsg.), Die Linke in der Sozialdemokratie, Jahrbuch der Arbeiterbewegung, Bd. 3, Frankfurt 1975, S. 276 – 283.

59 Vgl. *Weinstein / Platt*, *Crisis in Psychohistory*, a. a. O.; *dies.*, Psychoanalytische Soziologie.

60 Vgl. *Talcott Parsons*, Beiträge zur soziologischen Theorie, hrsg. und eingel. von *Dietrich Rüschemeyer*, Darmstadt 1973<sup>3</sup>; bes. die Einleitung von *Rüschemeyer*, S. 9 – 29.

61 *Talcott Parsons*, Der Beitrag der Psychoanalyse zu den Sozialwissenschaften, in: *Wehler* (Hrsg.), Soziologie und Psychoanalyse, S. 96 – 106, hier S. 103.

62 *Weinstein / Platt*, *Crisis in Psychohistory*, a. a. O., S. 215; vgl. *dies.*, Psychoanalytische Soziologie, S. 125 f. und S. 142 f.

liche Wandlungsprozesse die Fähigkeit der Individuen aushöhlen, überkommene Werte und symbolische Kodes weiterhin zu internalisieren, d. h. sie in Regulationen des eigenen Verhaltens zu verwandeln<sup>63</sup>. Dieser Ansatz gibt sicherlich die Möglichkeit frei, säkulare Prozesse wie Industrialisierung, Urbanisierung und Bürokratisierung in ihren Rückwirkungen auf den psychischen Haushalt der Menschen zu erforschen; eine Korrelation von Sozialstruktur und psychischer Struktur läßt auch die sozialen Kosten von Modernisierungsschüben in den Blick geraten. Denn gesellschaftliche Wandlungsprozesse haben nicht nur Massenaktionen provoziert, sondern auch Massenleiden im Gefolge gehabt. Mit der Bedeutung des Wirtschaftswachstums für die moderne Gesellschaft ging ein ›Bedeutungsverlust‹ der Landwirtschaft einher; der ökonomische Bewegungsrhythmus tangierte soziale Rollen und innere Einstellungen<sup>64</sup>. Die wachsende Kompliziertheit des sozialen Lebens ließ die Probleme der ihm ausgesetzten Menschen anwachsen. Verlust von sozialen Zugehörigkeiten, Arbeits- und Wohnungsnot, Krankheit, sozialer Ab-, aber auch Aufstieg konnten zum Verschleiß der letzten seelischen Reserven führen, zu Beschädigungen gewachsener Identitäten<sup>65</sup>.

Die Anregungen, die von den Arbeiten von Weinstein und Platt ausgehen, haben sicherlich das Verdienst, die Selbstgewißheit bisheriger psychohistorischer Verfahrensweisen erschüttert und ihre Defizite freigelegt zu haben. Doch der Fluchtpunkt, den sie ansteuern, liegt auf einem Feld, das nicht weniger problematisch ist. Gerade neuere Untersuchungen zu sozialen Protestbewegungen zeigen, daß die alte These von einer engen Beziehung zwischen sozialem Protest und sozialem Wandel stark einzuschränken ist<sup>66</sup>. Auch Weinstein und Platt variieren in gewisser Weise die auf Durkheim zurückgehende ›breakdown‹-Theorie<sup>67</sup>. In seinem Werk über den Selbstmord hatte Durkheim die Schere zwischen Erwartungen und Erfahrungen thematisiert und in der Spannung zwischen dem erwarteten Niveau der Bedürfnisbefriedigung und der tatsächlich bestehenden oder erreichbaren Bedürfnisbefriedigung die Ursache für die Entstehung von Anomie gesehen. Bei Durkheim verlieren gesellschaftliche Normvorgaben ihren Einfluß als Kontrollmechanismen gesellschaftlicher Erwartungshaltungen und damit als Scharniere eines gesamtgesellschaftlichen Gleichgewichts, wenn soziale Wandlungsprozesse soziale Normen obsolet werden lassen. Man hat auf den nostalgischen ›touch‹ der ›breakdown‹-Theorie verwiesen, die in ihr eingefangenen bürgerlichen Ängste des 19. Jahrhunderts, die sich im Amerika der 60er Jahre neu belebten<sup>68</sup>.

63 *Ebda.* und S. 88; zum gegenwärtigen Spektrum historischer Revolutionsforschung vgl. *P. Zago-rin*, Prolegomena to the Comparative History of Revolution in Early Modern Europe, in: *Comparative Studies in Society and History*, Bd. 18, 1976, S. 151 – 174; *Th. Skocpol*, France, Russia, China: A Structural Analysis of Social Revolutions, *ebda.*, S. 175 – 210; *E. Hermassi*, Toward a Comparative Study of Revolutions, *ebda.*, S. 211 – 235.

64 Zum Wirtschaftswachstum und seiner Bedeutung vgl. *Sidney Pollard*, Wirtschaftliche Entwicklung und Politik in der modernen Gesellschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 2, 1976, S. 358 – 385, bes. S. 364 f.; zum Bedeutungsverlust der Landwirtschaft in seinen Konsequenzen vgl. die Arbeiten *Hans-Jürgen Puhles*, jetzt *ders.*, Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesellschaften. Deutschland, USA und Frankreich im 20. Jahrhundert, Göttingen 1975.

65 Vgl. *Roger Bastide*, Soziologie der Geisteskrankheiten, Köln 1973, bes. S. 25 ff. (Entstehung und Entwicklung einer Soziologie der Geisteskrankheiten); zum Aufgreifen des Krankheitsproblems durch den Historiker und zur Entwicklung einer ›historischen Epidemiologie‹ vgl. *Dirk Blasius*, Geschichte und Krankheit. Sozialgeschichtliche Perspektiven der Medizingeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 2, 1976, S. 386 – 415.

66 Vgl. *Charles Tilly / Louise Tilly / Richard Tilly*, The Rebellious Century 1830 – 1930, London 1975; *Edward Shorter / Charles Tilly*, Strikes in France 1830 – 1968, London 1974; *Richard Tilly / Gerd Hohorst*, Sozialer Protest in Deutschland im 19. Jahrhundert: Skizze eines Forschungsansatzes, in: *Konrad H. Jarausch* (Hrsg.), Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten, Düsseldorf 1976, S. 232 – 278.

67 Vgl. dazu die Ausführungen bei *Tilly*, Rebellious Century, S. 4 ff.; *James A. Geschwender*, Überlegungen zur Theorie sozialer Bewegungen und Revolutionen, in: *Heinz / Schöber*, Bd. 2, S. 45 – 67, bes. S. 50 f.; vgl. *Émile Durkheim*, Suicide, Glencoe, Ill., 1951.

68 *Tilly*, Rebellious Century, S. 4 f.

Neil Smelser ist der wohl prominenteste Vertreter eines Ansatzes, der in der Tradition Durkheims steht<sup>69</sup>. Das breite Spektrum kollektiven Protestverhaltens wird von ihm in den Diskontinuitäten angesiedelt, die der Prozeß der Modernisierung aus sich entläßt. »The faster the tempo of modernization is, the more severe the discontinuities. This unevenness creates ›anomie‹ in the classical sense, for it generates disharmony between life experiences and the normative framework which regulates them [...]«<sup>70</sup>.

Daß sozialer Protest nicht schlicht als Ausfallerscheinung von Modernisierung betrachtet werden kann, sondern eine politische Dimension besitzt, die in unmittelbaren lebensweltlichen Erfahrungen wurzelt, zeigen die Länderstudien zum sog. ›Rebellious Century‹<sup>71</sup>. Für Deutschland haben quantifizierende Analysen zum Zusammenhang von Urbanisierung, Industrialisierung und sozialem Protest die Entwurzelungsthese nicht bestätigt. Der Verlust angestammter sozialer Bindungen beeinflusste hier die Neigung zu gewalthaftem kollektiven Protest eher negativ<sup>72</sup>. »Popular disorders as instruments of popular political action« – diese Blickrichtung sollte die Psychohistorie auf ihrem von Weinstein und Platt neu entdeckten Feld kollektiven Verhaltens davor bewahren, ihre Beiträge einem doppelten Mißverständnis auszusetzen: als redeten sie einmal einer Stilisierung traditionaler, vermeintlich stabiler Gesellschaftsstrukturen das Wort und als qualifizierten sie andererseits kollektive Protestbewegungen als »products of blind anger, of devious manipulation, or as symptoms of large-scale structural sickness« ab<sup>73</sup>.

Gerade neuere Forschungen zu Problemen der Kriminalität und ihrer Bestrafung lassen es fraglich erscheinen, ob Normwandel vom gesellschaftlichen Interessenspektrum gelöst und in die Automatik gesellschaftlicher Modernisierung verlagert werden kann. Für die englische Geschichte hat Douglas Hay überzeugend nachgewiesen, »that the criminal law, more than any other social institution, made it possible to govern eighteenth-century England without a police force and without a large army. The ideology of the law was crucial in sustaining the hegemony of the English ruling class. This argument, if sound, helps us to explain their resistance to suggestions for drastic legal reform. It also casts some light on the membership of that ruling class, and the character of their society«<sup>74</sup>. E. P. Thompson hat an der Entstehung des ›Black Act‹ von 1723 ebenfalls die herrschaftslegitimierende Funktion von Strafrechtsnormen gezeigt<sup>75</sup>. Dieses Gesetz richtete sich gegen Forstvergehen und formulierte drakonische Strafmaße. Thompson hebt besonders den Symbolwert dieser

69 Vgl. Smelser, Theorie des kollektiven Verhaltens; ders., Fragen über Reichweite und Problem-bereiche einer Theorie kollektiven Verhaltens, in: Heinz / Schöber, Bd. 1, S. 79 – 88; ders., Mechanisms of Change and Adjustment to Change, in: Bert F. Hoselitz / Wilbert E. Moore (Hrsg.), Industrialization and Society, Paris 1966.

70 Smelser, a. a. O., Mechanisms, S. 44, zitiert nach Tilly, Rebellious Century, S. 5.

71 Vgl. in dem Buch der Tilly's die Ausführungen zu Frankreich S. 17 ff., zu Italien S. 87 ff., zu Deutschland S. 191 ff. und die sich aus einem Vergleich ergebenden Schlußfolgerungen S. 271 ff.; zu den in »sinnlichen, unmittelbaren Erfahrungen, die im Produktionszusammenhang gemacht werden«, wurzelnden »Basisprozessen« wie sozialen und politischen Protestfällen, Streikagitation, Streiks usw. vgl. Dieter Groh, Basisprozesse und Organisationsproblem. Skizze eines sozialgeschichtlichen Forschungsprojekts, in: Ulrich Engelhardt / Volker Sellin / Horst Stuke (Hrsg.), Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart 1976, S. 415 – 431; zu den Erfahrungs- und Lernprozessen im Zusammenhang mit der Entstehung von Klasse und Klassenbewußtsein vgl. E. P. Thompson, The Making of the English Working Class, West Drayton 1968<sup>2</sup>, besonders Kap. 16, Class Consciousness, S. 781 ff.; vgl. auch die Abhandlungen in J. Butt und I. F. Clarke (Hrsg.), The Victorians and Social Protest, London 1973.

72 Vgl. Tilly / Hohorst, a. a. O., S. 238 f. und S. 245.

73 Vgl. Tilly, Rebellious Century, S. 235 f.

74 Douglas Hay, Property, Authority and the Criminal Law, in: Douglas Hay u. a., Albion's Fatal Tree. Crime and Society in Eighteenth-Century England, London 1975, S. 17 – 63, hier S. 56.

75 E. P. Thompson, Whigs and Hunters. The Origin of the Black Act, London 1975.

Strafgesetzgebung heraus. »The hegemony of the eighteenth-century gentry and aristocracy was expressed, above all, not in military force, not in the mystifications of a priesthood or of the press, not even in economic coercion, but in the rituals of the study of the Justices of the Peace, in the quarter-sessions, in the pomp of Assizes and in the theatre of Tyburn«<sup>76</sup>. Die politische Qualität sozialer Protestbewegungen ist vermittelt mit den politischen Verstreungen sozialen Wandels. Das läßt sich an Eruptionen ländlichen Protests wie der ›Captain Swing‹-Bewegung von 1830 in England ebenso zeigen wie an der Entwicklung der Eigentumskriminalität in Deutschland während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts<sup>77</sup>. Hinter dem massenhaften Auftreten von Holzdiebstählen und kleinen Diebstählen verbarg sich zwar z. B. in Preußen die konkrete Notsituation ländlicher und städtischer Unterschichten; doch gerade ein Delikt wie der Holzdiebstahl ist auch zu beziehen auf die Differenz zwischen Rechtsbewußtsein und Rechtsnorm. Die Eigentumsdelikte im Vormärz sind sicherlich mehr als blindes Aufbegehren; sie stellen eine besondere Form sozialen Protests dar, gerichtet gegen eine Gesellschaft, deren Wandel ererbte soziale Disparitäten noch verschärfte. Es scheint berechtigt und notwendig zu sein, am neuen Weg der Psychohistorie Warnschilder aufzurichten; denn er könnte in ein Terrain führen, auf dem sozialgeschichtliche Forschungsverfahren weniger greifen als soziologische Hypothesenbildung.

Ebenfalls aus dem angelsächsischen Bereich kommt ein anderer interessanter und weiterführender psychohistorischer Versuch, der sich mit den ›Ursprüngen‹ der nationalsozialistischen Bewegung beschäftigt<sup>78</sup>. Gerade die 20er Jahre als Inkubationsphase des Faschismus legen es nahe, über traditionelle historische Deutungsmuster hinauszugreifen<sup>79</sup>. Als ›Regressionsphänomen‹ hochentwickelter Industriegesellschaften weist der Faschismus auf ein Maß an Irrationalität zurück, das in dieser Verdichtung historisch singulär ist<sup>80</sup>. »L'histoire des sociétés qui se sont laissées dominer par le fascisme et les partis fascistes fournissent suffisamment d'exemples pour l'étude de l'importance de la fonction de la peur«<sup>81</sup>. Besonders dem Nationalsozialismus gelang eine solche Mobilisierung und Ausbeutung von Ängsten, daß man geradezu von einer ›gesellschaftlichen Verwertung individueller Psychopathologie‹ sprechen kann<sup>82</sup>. Erikson hat betont, daß Hitler und seine Genossen es verstanden, »den Kampf einer Nation um ihre Identität am erbarmungslosesten« auszunutzen<sup>83</sup>. Die Identitätsdiffusion der deutschen Nation hängt mit der Struktur eines Modernisierungsprozesses

76 *Ebda.*, S. 262.

77 Vgl. *E. J. Hobsbawm / George Rudé, Captain Swing*, London 1969; *Dirk Blasius, Bürgerliche Gesellschaft und Kriminalität. Zur Sozialgeschichte Preußens im Vormärz*, Göttingen 1976; in diesem Zusammenhang vgl. auch *Roger Lane, Crime and the Industrial Revolution: British and American Views*, in: *Journal of Social History*, Bd. 7, 1974, S. 287 – 303; *Rachel Vorspan, Vagrancy and the New Poor Law in Late-Victorian and Edwardian England*, in: *English Historical Review*, Bd. 92, 1977, S. 59 – 81; *Howard Zehr, The Modernization of Crime in Germany and France, 1830 – 1913*, in: *Journal of Social History*, Bd. 8, 1975, S. 117 – 141; *ders., Crime and Development of Modern Society. Patterns of Criminality in Nineteenth Century Germany and France*, London 1976.

78 *Peter Loewenberg, The Psychohistorical Origins of the Nazi Youth Cohort*, in: *The American Historical Review*, Bd. 76, 1971, S. 1457 – 1502.

79 Vgl. die überragende Gesamtdarstellung von *Charles S. Maier, Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany, and Italy in the Decade after World War I*, Princeton, N. J., 1975.

80 Vgl. die Bilanz von *Loewenberg, Psychohistorical Perspectives on Modern German History*, a. a. O.

81 *F. Ryszka, Les sources psychologiques et sociales du fascisme*, in: *Acta Poloniae Historica*, Bd. 22, 1970, S. 252 – 263, hier S. 259.

82 *Klaus Horn, Zur politischen Psychologie des Faschismus in Deutschland*, in: *Reinhard Kühnl* (Hrsg.), *Texte zur Faschismuskritik I*, Reinbek 1974, S. 164 – 175, hier S. 164.

83 *Erikson, Kindheit und Gesellschaft*, S. 320.

zusammen, in dem sich das Tempo von Industrialisierung, Verstädterung und Rationalisierung des gesellschaftlichen Lebens und die Beharrungskraft eingeschliffener konservativer Wertmuster nicht auf einen Nenner bringen ließen. In diesen Hiatus stieß der Nationalsozialismus; er erreichte es, »die sehr tief wurzelnden romantischen Tendenzen in der deutschen Gesellschaft für den Dienst einer der aggressivsten politischen Bewegungen zu mobilisieren«<sup>84</sup>.

Welche Evidenz diese Problemzusammenhänge auch haben mögen, methodisch bereitet es ungeheure Schwierigkeiten, diese in den Griff zu bekommen. Es mangelt an einer historisch gerichteten Sozialisationsforschung, die dem Konnex zwischen politischem Verhalten und Alltagserfahrung signifikanter gesellschaftlicher Gruppen nachgeht<sup>85</sup>. In seinem Luther-Buch verwies Erikson darauf, daß die Geschichtsschreibung »den Einfluß historischer Ereignisse auf heranwachsende Generationen verzeichnen« müsse, »um auf den künftigen geschichtlichen Beitrag dieser Generationen schließen zu können«<sup>86</sup>. Peter Loewenberg hat diese Anregung in seiner Studie über ›The Psychohistorical Origins of the Nazi Youth Cohort‹ aufgegriffen<sup>87</sup>. Er bemüht sich, die Kluft zwischen den psychoanalytisch erschließbaren Beschädigungen individueller Lebensgeschichten und der sozialen Matrix einer geschichtlichen Situation zu überbrücken. Dabei knüpft er an Erkenntnisse der Sozialisations-theorie an. Sie hat gezeigt, wie von den frühen Erfahrungen, die das Kind mit Bezugspersonen und Umwelt macht, wesentliche Prägungen auf das spätere Verhalten ausgehen. Von diesem Ansatz aus wird ein ›psychohistorisches‹ Interpretationsmuster für den Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung entworfen. »It is the thesis [...] that the relationship between the period from 1914 to 1920 and the rise and triumph of National Socialism from 1929 to 1935 is specifically generational. The war and postwar experiences of the small children and youth of World War I explicitly conditioned the nature and success of National Socialism. The new adults who became politically effective after 1929 and who filled the ranks of the SA and other paramilitary party organizations such as the Hitler-Jugend and the Bund-Deutscher-Madel were the children socialized in the First World War«<sup>88</sup>.

84 *Talcot Parsons*, Demokratie und Sozialstruktur in Deutschland vor der Zeit des Nationalsozialismus (1942), in: *ders.*, Beiträge zur soziologischen Theorie, S. 256 – 281, hier S. 281.

85 Zur Sozialisations-theorie vgl. die Literaturübersicht bei *A. Gaertner*, Grundlagen einer materialistischen Sozialisations-theorie, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Bd. 5, 1976, S. 14 – 20; zur von ökonomischen Zwängen geprägten Situation der Arbeiterklasse unter dem Nationalsozialismus vgl. jetzt *Timothy W. Mason*, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936 – 1939, Opladen 1975. *Eike Hennig* hat bei seiner Bewertung der großen Leistung von Mason leise Kritik daran anklingen lassen, daß dieser »seine sozialgeschichtliche Studie nicht weit genug nach ›unten‹ hin zur Erfahrungsdimension von Geschichte aus der Sichtweise und Realität der Betroffenen« geöffnet habe; »menschliche Bedürfnisse und Artikulationsformen der Herrschenden wie der Unterdrückten werden lediglich auf der abstrakten Ebene historischer Quellen, nicht aber auf derjenigen ihrer Primärpräsentation wahrgenommen und analysiert«, *ders.*, Arbeiterbewegung im Nationalsozialismus, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Bd. 6, 1977, S. 43 – 46; vgl. *ders.*, Faschistische Öffentlichkeit und Faschismustheorien, in: Ästhetik und Kommunikation, Bd. 20, 1975, S. 107 – 117. Das von Hennig konstatierte Defizit ist sicherlich nicht in mangelnder Sensibilität des Autors, sondern in methodischen und quellenmäßigen Schwierigkeiten begründet. Zur Thematisierung von ›Alltagsleben‹ vgl. *T. Mason*, Women in Germany, 1925 – 1940: Family, Welfare and Work, I, in: History Workshop, Bd. 1, 1976, S. 74 – 113; – II, ebda., Bd. 2, S. 5 – 32, besonders S. 26: »Even an unsuccessful or incomplete attempt to study those who had no voice and who, for the most part, suffered passively, can throw the actions of those with property, power and easy hold on the historians's ear into much sharper relief«.

86 *Erikson*, Luther, S. 281 f.

87 Vgl. Anm. 78.

88 *Loewenberg*, Psychohistorical Origins, a. a. O., S. 1458.

Man hat davon gesprochen, daß der Nationalsozialismus als eine Partei der Jugend an die Macht gelangt sei<sup>89</sup>. Die Anziehungskraft, die der Nationalsozialismus auf die jüngere Generation ausgeübt hat, ist vielfach belegbar. So gelang ihm nach außen sichtbar der früheste Durchbruch im Raum der Studentenschaft<sup>90</sup>. Die Erfolge bei den AStA-Wahlen von 1929 nahmen die spätere Entwicklung vorweg und signalisierten einen Trend, der in den Reichstagswahlen vom September 1930 voll durchschlagen sollte. *Karl Dietrich Bracher* hat diesen Vorgang treffend gewertet: »Die frühe Abwendung der akademischen Jugend ging Hand in Hand mit der Entfremdung der Jugendbewegung; sie signalisierte einen psychologischen Machtschwund der Demokratie, der wohl noch schwerer wog als fort-dauerndes Mißtrauen und Opposition gegen das ›System‹ in Armee und Bürgertum, Beam-tenschaft und Wirtschaft«<sup>91</sup>.

Nicht nur die akademische Jugend war gegenüber Nazi-Parolen anfällig. Betrachtet man unter sozialstrukturellen Gesichtspunkten die nationalsozialistische Bewegung, so tritt das Übergewicht der jüngeren Generation in ihr deutlich zutage. Nach der Volkszählung von 1933 machten die 18–30jährigen 31,1 % der deutschen Bevölkerung aus. Der Anteil der Parteimitglieder in dieser Altersklasse stieg bei den Nationalsozialisten von 37,6 % im Jahre 1931 auf 42,2 % im Jahre 1932<sup>92</sup>. Nicht weniger als 43 % der insgesamt 720 000 zwischen 1930 und 1933 neu in die Partei eingetretenen Mitglieder befanden sich im Alter zwischen 18 und 30 Jahren, 27 % im Alter zwischen 30 und 40<sup>93</sup>. Verglichen mit den bür-gerlichen Parteien, aber auch mit der Sozialdemokratie, war die NSDAP eine ausge-sprochen »junge Partei«.

*Hans Mommsen* hat in überzeugender Weise für die Sozialdemokratie »den Verlust ihres ursprünglichen Bewegungscharakters« herausgearbeitet<sup>94</sup>. Das hing mit der starken Tradi-tionsprägung dieser Partei zusammen. Ihre politischen Handlungsstrategien waren in der Verfassungswirklichkeit und in der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Kaiserreichs aus-gebildet worden und taugten somit wenig, die Chancen, die eine neue Zeit der Arbeiter-bewegung nach dem Umbruch von 1918 bot, zu nutzen. Verlust des Bewegungscharakters und Verlust der jüngeren Generation bedingten sich gegenseitig. Die mangelnde Attraktivi-tät der Sozialdemokratie bei der Jugend spiegelt sich im Altersaufbau der Parteimitglieder wider. 1930 betrug das Durchschnittsalter 42,5 Jahre, der Anteil der unter 20jährigen Mit-glieder machte nur 1,2 % aus<sup>95</sup>. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung fiel der Anteil der 20–30jährigen Parteimitglieder stark ab. Die Überalterung von Parteiführung und Mit-gliedschaft ist bei der Sozialdemokratie besonders augenfällig. Doch auch die bürgerlichen Parteien versagten bei der Integration der nachwachsenden Generation in das politische System der Weimarer Republik. Sie war eine ›Republik der Älteren‹, lebte im wesentlichen

89 *Walter Z. Laqueur*, *Young Germany. A History of the German Youth Movement*, London 1962, S. 191.

90 Vgl. *Karl Dietrich Bracher*, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln 1969, bes. S. 175 – 183; *Wolfgang Kreuzberger*, *Studenten und Politik 1918 – 1933. Der Fall Freiburg im Breisgau*, Göttingen 1972; *Michael H. Kater*, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918 – 1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungs-krise in der Weimarer Republik*, Hamburg 1975; *ders.*, *Der NS-Studentenbund von 1926 bis 1928: Randgruppe zwischen Hitler und Strasser*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Bd. 22, 1974, S. 148 – 190; *Anselm Faust*, *Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund. Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik*, 2 Bde., Düsseldorf 1973.

91 *Bracher*, S. 182.

92 Vgl. *Loewenberg*, *Psychohistorical Origins*, a. a. O., S. 1470 f.

93 *Martin Broszat*, *Der Staat Hitlers. Grundlagen und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, München 1969, S. 49 f.

94 *Hans Mommsen*, *Die Sozialdemokratie in der Defensive: Der Immobilismus der SPD und der Aufstieg des Nationalsozialismus*, in: *ders.* (Hrsg.), *Sozialdemokratie zwischen Klassenbewegung und Volkspartei*, Frankfurt 1974, S. 106 – 133, besonders S. 131.

95 *Ebda.*, S. 124.

von ihren politischen Erfahrungen und war deshalb unfähig, Antworten auf Bedürfnisse zu formulieren, die für die jüngere Generation zentral waren.

Die Sogwirkung, die von der NSDAP auf die Jugend seit Mitte 1929 ausging, hängt sicherlich auch mit der sich verschärfenden politischen Krise, d. h. der Unfähigkeit der etablierten Parteien zusammen, die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise politisch zu verarbeiten. Doch diese Entwicklung kam nicht zufällig. Während der gesamten Weimarer Zeit begegnet ein »Verjüngungstrend« bei den Nationalsozialisten, der in den Jahren 1930 bis 1933 seine Spitze erreichte<sup>96</sup>. Neben der NSDAP war es die KPD, die, geschichtlich ebenfalls jünger als die konkurrierenden bürgerlichen und sozialistischen Parteien, die Protesthaltung der Jugend für sich auszunutzen verstand. Schon vor der Agoniephase der Weimarer Republik präsentierte sich die KPD »als ausgesprochene Arbeiterpartei mit relativ jungen Mitgliedern«<sup>97</sup>. 1927 waren 19,5 % der 143 000 Parteimitglieder unter 30 Jahre, 12,3 % unter 25 Jahre. Die Dichotomie in der politischen Orientierung der jüngeren Generation gilt es mit zu bedenken, wenn man ihren Weg von ihren durch den Ersten Weltkrieg geschaffenen besonderen Sozialisationsbedingungen aus nachzeichnen will. Die lange Resistenz der Arbeiterschaft gegenüber dem Nationalsozialismus hängt nicht zuletzt mit den politischen Traditionen zusammen, in denen sie stand; für die politische Option der Arbeiterjugend dürften *Sozialisationstraditionen* den gleichen Stellenwert haben<sup>98</sup>. Überspitzt formuliert: Das Schicksal, das über bürgerliche Kinder in einer Ausnahmesituation wie der des Ersten Weltkrieges hereinbrach, war Lebensschicksal der Arbeiterklasse.

Obwohl Loewenberg in seiner Studie diese Gesichtspunkte vernachlässigt, gelingt ihm eine eindrucksvolle Beschreibung des Erfahrungshaushalts des *Teils* der Jugend, der dem Nationalsozialismus in die Arme lief. Sein generationsspezifischer Ansatz öffnet zudem die Psychohistorie für die Wahrnehmung sozialökonomischer Daten, die etwa Änderungen im generativen Verhalten, in den Nahrungs-, Arbeits- und Wohngewohnheiten, Veränderungen in Krankheits- und Kriminalitätsraten, Konjunkturverläufe usw. belegen. Für die Kindheit derjenigen, die in den 30er Jahren politisch mündig wurden, läßt sich mit guten Gründen das Bild einer geschichtlichen Ausnahmesituation entwerfen. Der Erste Weltkrieg zerstörte radikal das traditionelle Bedingungsgefüge frühkindlicher Sozialisation. Der Einsatz der Frauen in der Kriegsproduktion, die Abwesenheit der Väter durch den Fronteinsatz und vor allem die in diesem Ausmaß noch nie gemachte Erfahrung extremen Hungers gerade in großstädtischen Ballungsräumen hinterließen tiefe Spuren im Innenleben der heranwachsenden Generation. Dazu kam noch das, wodurch sich die deutsche Situation von der anderer europäischer Länder unterschied. Denn auch hier brachte der Krieg Entbehnungen mit sich, die als Rahmenbedingungen Kindheits- und Jugendentwicklung stark beeinflussten. Auch hier stiftete die Kriegspropaganda eine chauvinistische Atmosphäre. Doch die Ernährungssituation war in England und Frankreich nicht so prekär wie in

96 Michael H. Kater, Zur Soziographie der frühen NSDAP, in: *Jarauscb* (Hrsg.), Quantifizierung, S. 186 – 217, hier S. 209 f.

97 Vgl. Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt 1969, hier Bd. 1, S. 281 f. und Bd. 2, S. 26 f.

98 Zum Sozialprofil des Nationalsozialismus vgl. Heinrich August Winkler, Mittelstandsbewegung oder Volkspartei? Zur sozialen Basis der NSDAP, in: Wolfgang Schieder (Hrsg.), Faschismus als soziale Bewegung. Deutschland und Italien im Vergleich, Hamburg 1976, S. 97 – 118; Michael H. Kater, Sozialer Wandel in der NSDAP im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung, ebda., S. 25 – 67. – Hinweise auf die Sozialisationsbedingungen der Arbeiterklasse lassen sich Arbeiterautobiographien entnehmen; der Historiker hat allerdings auf die Formveränderung von Erinnerung im literarischen Darstellungsprozeß zu achten. Dennoch liegt hier ein wichtiger, noch weitgehend unausgeloteter Überlieferungstreifen; vgl. dazu z. B. Wolfgang Emmerich (Hrsg.), Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, Bd. 1: Anfänge bis 1914, Bd. 2: 1914 bis 1945, Reinbek 1974 und 1975 – zum oben angesprochenen Problem Bd. 2, S. 46 – 90 (Kindheit und Jugend am Vorabend des Krieges und im Krieg).

Deutschland; vor allem aber unterschied sich hier die Zeit nach dem Krieg von der dort. Die deutsche Niederlage verschränkte sich mit der Fortdauer sozialer Not, mit ausbrechenden sozialen und politischen Spannungen und mit dem Versuch der alten Machteiten, die Folgen ihrer Diskreditierung von sich abzuwälzen. Bringt man psychische Struktur und Sozialstruktur zusammen in eine Deutungsperspektive der damaligen geschichtlichen Wirklichkeit ein, so hat jene These eine gewisse Plausibilität für sich, die den Zulauf, den der Nationalsozialismus am Ende der Weimarer Republik aus den Reihen der jüngeren Generation erhielt, auf eine Repetition der spezifischen Kindheitserfahrungen dieser Generation zurückführt. Denn Arbeitslosigkeit, Verfall der politischen Autorität und eine um sich greifende Zukunftsangst aktualisierten das Kindheitstrauma der Weltkriegsgeneration. Die Erinnerung an den Verlust des realen Vaters setzte den Wunsch nach einer starken Führergestalt frei; ihr konnte sich das Ich als einem idealisierten und maßlos überschätzten Vater überantworten – der narzißtischen Objektbesetzung entsprechend unter Aufgabe seiner Realitätsorientierung und der Einsprüche des alten Über-Ichs<sup>99</sup>.

Dennoch greift, wie schon angedeutet, dieses Interpretationsmuster zu kurz, wenn es nicht schichtenspezifisch aufgebrochen wird. Im Ersten Weltkrieg nahm die deutsche Gesellschaft verstärkt die Züge einer Klassengesellschaft an; alte Identitäten wurden eingeschmolzen, und dieser Prozeß verlief auf der Stratifikationskala mit durchaus unterschiedlicher Intensität<sup>100</sup>. Die soziale Inhomogenität der Weltkriegsgeneration muß daher ein notwendiges Thema sein; denn sie bedingte die sozial unterschiedliche Verarbeitung gemeinsam gemachter Erfahrungen. Diese Lesart wird auch an den wohl wichtigsten Quellenbestand für eine psychohistorische Deutung der nationalsozialistischen Machtergreifung und Machtentfaltung herangetragen werden müssen: an *Theodore Abels* Sammlung von ca. sechshundert Lebensläufen nationalsozialistischer Anhänger<sup>101</sup>. Dieser wertvolle Überlieferungsstreifen resultiert aus einem Preisausschreiben im Jahre 1934, hat also einen hohen Grad an zeitgenössischer Authentizität. Hier finden sich Belege dafür, daß die Option für den Nationalsozialismus vermittelt ist mit spezifischen Kindheitserfahrungen. Der Erste Weltkrieg war eine Gelenkstelle beim Aufbau der jeweiligen Biographien.

Der psychohistorische Ansatz – darauf verweist besonders das gerade zitierte Beispiel – wird nur dann die nötige Trennschärfe bieten können, wenn er sich der eigenen Aspekthaftigkeit bewußt ist. Seine Chancen liegen im Entfalten einer sozialgeschichtlichen Dimension, die es gestattet, soziale, ökonomische und politische Daten im Hinblick auf die Erfahrungen geschichtlich Handelnder und Betroffener zu integrieren. »La psychohistoire jette une lumière neuve sur des problèmes traditionnels, elle suscite ensuite l'étude de problèmes nouveaux, elle apporte enfin une contribution importante à l'intégration des démarches historiques diverses dans l'effort tendant vers une histoire totale«<sup>102</sup>. Von *Hans-Ulrich Wehler* ist die Kombination der drei Forschungsfelder Demographie, Mobilität und Stratifikation als der »Königsweg« moderner Sozialgeschichte bezeichnet worden<sup>103</sup>. In der

99 Vgl. *Mitscherlich*, Unfähigkeit zu trauern, S. 76 f.

100 Vgl. *Jürgen Kocka*, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914 – 1918, Göttingen 1973.

101 *Theodore Abel*, Why Hitler Came into Power. An Answer Based on the Original Life Stories of Six Hundred of His Followers, New York 1938 – Nachdruck unter dem Titel: The Nazi Movement, New York 1965; zur Neuauswertung dieses Bestandes mit Hilfe quantifizierender Methoden vgl. *Peter H. Merkl*, Die alten Kämpfer der NSDAP – Auswertung von 35 Jahre alten Daten, in: Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik, Bd. 2, 1970, S. 495 – 518; *ders.*, Political Violence under the Swastika. 581 Early Nazis, Princeton 1975.

102 *Saul Friedländer*, Histoire et psychoanalyse. Essai sur les possibilités et les limites de la psychohistoire, Paris 1975, S. 210.

103 *Hans-Ulrich Wehler*, Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte, in: Sozialgeschichte und Strukturgeschichte in der Schule (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, H. 102), Bonn 1975, S. 13 – 25.

Tat sind Bewegungsrichtung und Bewegungsintensität geschichtlichen Lebens seit dem 18. Jahrhundert auf diesen Ebenen am besten greifbar. Die Veränderungen im Verhältnis einzelner gesellschaftlicher Schichten zueinander, die Wandlungen schichtenspezifischer Lebensgewohnheiten und Lebensstile, allgemein – die Aufweichung gesellschaftlicher Strukturen durch soziale und geographische Mobilität stellten aber auch eine Herausforderung für den einzelnen dar, seine personale Identität zu bewahren oder neu zu gewinnen. Die Schwierigkeiten, die Menschen beim Zusammenhalten der eigenen Biographie in Phasen beschleunigten sozialen Wandels hatten, sind von der historischen Forschung noch kaum thematisiert worden<sup>104</sup>. Eine sich als Sozialgeschichte verstehende Psychohistorie, die das psychoanalytische Paradigma in der nötigen Distanz zu halten weiß, könnte zeigen, wie sich Geschichtliches in lebensgeschichtlicher Brechung auf eine neue Weise zu erkennen gibt; sie könnte darüber hinaus den Blick öffnen für jene spezifisch neuzeitliche Form der Vergesellschaftung der Individuen, auf die die Pathologie der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verweist<sup>105</sup>.

Auf ihrer Suche nach der Sozialgeschichte müßte die Psychohistorie auch den Reflexionsstand der ›Oral History‹ zur Kenntnis nehmen. In Deutschland noch weitgehend ohne Resonanz, hat diese Richtung der angelsächsischen Geschichtswissenschaft schon bemerkenswerte Ergebnisse aufzuweisen<sup>106</sup>. ›Oral History‹ könnte zu einer sehr ertragreichen Me-

104 Vgl. die anregende Arbeit von *Lutz Niethammer*, Die Unfähigkeit zur Stadtentwicklung. Erklärung der seelischen Störung eines Communalbaumeisters in Preußens größtem Industriedorf, in: *Engelhardt u. a.* (Hrsg.), Soziale Bewegung und politische Verfassung, S. 432 – 471.

105 Hierzu müßte die Psychohistorie versuchen, einen Standort in den Themenfeldern zu finden, die die sozialgeschichtliche Forschung in den letzten Jahren verstärkt angeht: Alltagsgeschichte, Bevölkerungsentwicklung, Familiengeschichte, Geschichte von Kindheit, Jugend und Alter, Rollengeschichte der Frau, Attitüdenwandel; vgl. an neueren Arbeiten *Peter N. Stearns*, *Lives of Labour. Work in a Maturing Industrial Society*, London 1975; *ders.*, *Old Age in European Society*, London 1976; *J. H. Plumb*, *The New World of Children in Eighteenth-Century England*, in: *Past & Present*, Bd. 67, 1975, S. 64 – 95; *Lloyd de Mause*, *The History of Childhood*, New York 1974 – dazu: *M. F. Shore*, *The Child and History*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, Bd. 6, 1976, S. 495 – 505; *John R. Gillis*, *The Evolution of Juvenile Delinquency in England 1890 – 1914*, in: *Past & Present*, Bd. 67, 1975, S. 96 – 126; *ders.*, *Youth and History*, New York 1974; *Richard J. Evans*, *Prostitution, State and Society in Imperial Germany*, in: *Past & Present*, Bd. 70, 1976, S. 106 – 129; *Philippe Ariès*, *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München 1976; *Louis-Vincent Thomas*, *Anthropologie de la mort*, Paris 1975; *Michel Vovelle*, *Les attitudes devant la mort: problèmes de méthode, approches et lectures différentes*, in: *Annales Écon.*, Bd. 31, 1976, S. 120 – 132; *Edward Shorter*, *The Making of the Modern Family*, London 1976. Dieses Buch Shorters faßt frühere Forschungen zusammen; es akzentuiert die Auswirkungen kapitalistischen Marktgeschehens auf gesellschaftliche Binnenverhältnisse: »I am arguing that, among the common people whom the eighteenth century had forced into the marketplace, this egoistical economic mentality spread into various noneconomic domains of life, specifically into those ties that bind the individual to the surrounding community. Egoism that was learned in the marketplace became transferred to community obligations and standards, to ties to the family and lineage – in short, to the whole domain of cultural rules that regulated familial and sexual behavior« (S. 259). Shorters Freilegen der Vermittlungszusammenhänge von ökonomischen Prozessen und Verhaltensorientierungen vermag der Psychohistorie relevante Forschungsperspektiven aufzutun, wenn auch hinter manche seiner Folgerungen ein Fragezeichen zu setzen ist (»the wish to be free produces the illegitimacy explosion«, S. 260). Zum Apologiegehalt von Shorters Interpretation der kapitalistischen Entwicklung vgl. *Louise A. Tilly*, *Women's Work and the Family in Nineteenth-Century Europe*, in: *Comparative Studies in Society and History*, Bd. 17, 1975, S. 36 – 64; *Louise A. Tilly / Joan W. Scott / Miriam Cohen*, *Women's Work and European Fertility Patterns*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, Bd. 6, 1976, S. 447 – 476.

106 Vgl. das methodisch sehr interessante Buch von *Paul Thompson*, *The Edwardians. The Remaking of British Society*, London 1975. Hier wird das Bild der englischen Gesellschaft in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts aus der Erinnerungsperspektive einer Gruppe von mehreren hundert Bürgern gezeichnet, die unter sozialstrukturellen Gesichtspunkten für die englische Gesamtgesellschaft repräsentativ sind. – Zur organisatorischen Etablierung von

thode werden, ›history from below‹ zu schreiben. Ihre Perspektive berührt sich mit der einer modernisierten ›Local History‹<sup>107</sup>. Nicht mehr die großen Ereignisse der Nationalgeschichte interessieren, sondern eine Dimension von Vergangenheit, die anzutreffen ist ›round the corner and down the street«. »The abstract categories of social class, instead of being assumed, have to be translated into occupational differences and individual life careers, the impact of change measured by its consequences for particular households«<sup>108</sup>. ›Oral History‹ kann über methodisch abgesicherte Befragungen die Wirklichkeit des täglichen Lebens aufschließen, seine Betroffenheit durch politische oder gesellschaftliche Prozesse rekonstruieren und somit einen Beitrag zu einer kritischen Theorie des Subjekts und seiner Möglichkeiten leisten; denn die historisch gestellte Frage nach den Vermittlungen und wechselseitigen Blockierungen von Handlungs- und Bewußtseinsvorgängen weist über sich hinaus. Psychohistorie, die sich von einem sozialgeschichtlichen Erkenntnisinteresse leiten läßt, könnte ebenso wie ›Oral History‹ etwas dazu beisteuern, daß die Kategorien des Historikers in eine engere Korrespondenz treten ›to the grain of human experience‹. Bei ihrem Bemühen, eine eigene Identität zu entwickeln, sollte die Sozialgeschichte die Psychohistorie ernst nehmen; denn diese könnte sie dazu drängen, ihre mannigfachen Theorieansätze auf ein Erkenntnisinteresse hin zu zentrieren, das durch Einholen der in Klassenbahnen verlaufenden Verlustgeschichte von individueller Autonomie, Spontaneität und Kreativität die Bedingungen ihrer Rekonstruktion unter veränderten Sozialverhältnissen formulieren kann. Die Art und Weise der Auffassung von Geschichte ist nämlich, wie es prominent formuliert wurde, gleichzeitig auch eine Form des Machens von Geschichte<sup>109</sup>.

---

›Oral History‹ vgl. die Zeitschrift »Oral History. The Journal of the Oral History Society«, Bd. 1, 1973 ff.; vgl. *Robert Turner*, The Contribution of Oral Evidence to Labour History, in: *Oral History*, Bd. 4, H. 1, 1976, S. 23 – 40; vgl. auch die jeweiligen Übersichten über laufende Forschungen, z. B. *Current British Work in Oral History*, in: *Oral History*, Bd. 4, H. 2, 1976, S. 30 – 37.

107 Vgl. *Raphael Samuel*, Local History and Oral History, in: *History Workshop*, Bd. 1, 1976, S. 191 – 208 (dort auch S. 206 ff. weiterführende Literaturhinweise); *ders.* (Hrsg.), *Village Life and Labour* (= *History Workshop Series*), London 1975.

108 *Samuel*, *Local History*, a. a. O., S. 192.

109 *Erikson*, *Dimensionen einer neuen Identität*, S. 13.